

Wer fährt in Urlaub und wer nicht?

Urlaubsverhalten im Blick der Tourismusforschung

Von Hermann Bausinger

Der Volkskundler Prof. Dr. Hermann Bausinger ist Direktor des Ludwig-Uhland-Instituts für empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. Er hat aus der Volkskunde eine Sozialwissenschaft gemacht, eben die „empirische Kulturforschung“, und ist damit zum Begründer einer weit über die Bundesrepublik hinaus beachteten „Tübinger Schule“ geworden. Ihr Interesse konzentriert sich auf die Alltagswelt und die „Kultur der kleinen Leute“. Ihr Arbeitsgebiet reicht von der Gemeindeforschung über die Massenkommunikationsforschung bis hin zur Tourismusforschung. Aus der Fülle der Publikationen Hermann Bausingers seien hier in diesem Zusammenhang nur die beiden nicht zuletzt auch programmatischen Arbeiten genannt: „Volkskultur in der technischen Welt“ (Verlag W. Kohlhammer Stuttgart 1961) „Volkskunde. Von der Altertumsforschung zur Kulturanalyse“ (C. Habel Verlagsbuchhandlung Berlin und Darmstadt 1971) Unseren Lesern ist Bausinger bekannt durch seinen Aufsatz: „Heile Familienwelt. Anmerkungen zu deutschen Fernsehserien“ (Der Bürger im Staat 20, 1970, H. 3, S. 145 bis 150).

„Alle Welt reist“ - reist alle Welt?

Zu den Eigentümlichkeiten unserer Zeit gehört das Massenreisen ... Alle Welt reist. So gewiß in alten Tagen eine Wetterunterhaltung war, so gewiß ist jetzt eine Reiseunterhaltung. „Wo waren Sie in diesem Sommer?“ heißt es von Oktober bis Weihnachten. „Wohin werden Sie sich im Sommer wenden?“ heißt es von Weihnachten bis Ostern; viele Menschen betrachten elf Monate des Jahres nur als eine Vorbereitung auf den zwölften, nur als die Leiter,

die auf die Höhe des Daseins führt. Um dieses Zwölftels willen wird gelebt...; elf Monate muß man leben, den zwölften will man leben... Was der Schlaf im engen Kreise der vierundzwanzig Stunden ist, das ist das Reisen in dem weiten Kreise der 365 Tage. Der moderne Mensch, angestregter, wie er wird, bedarf auch größerer Erholung.

So könnte unser Thema fast modisch-verquält erscheinen, als ein Versuch, mit aller Gewalt auch dort noch soziale Barrieren zu entdecken, wo die vollzogene Demokratisierung doch ganz offenkundig ist: die Autobahnen sind in der Urlaubszeit ja doch nicht überfüllt, weil darauf nur Generaldirektoren reisen, sondern weil jedermann sich das Vergnügen einer Ferienreise gönnen kann. Der Tourismus betrifft nicht irgendeine gehobene Einkommensklasse, sondern den modernen Menschen der Industriegesellschaft schlechthin — alle Welt reist.

Indessen: das boshafterweise nicht durch Anführungszeichen eingezäunte Zitat, in dem vom Massenreisen des modernen Menschen die Rede ist, stammt von Theodor Fontane und ist gerade runde hundert Jahre alt¹⁾. Dies — das Zitat und sein ehrwürdiges Alter — lehrt dreierlei. Zunächst einmal verleiht es einem scheinbar ganz aktuellen Phänomen die nötige historische Tiefenschärfe. So eitel es sein mag, eine Abhandlung über den Tourismus mit Erinnerungen an Odysseus einzuleiten — die Tatsache, daß schon vor einem Jahrhundert

vom „Massenreisen“ die Rede war, ist doch von Bedeutung. Zweites tritt schon in dem Fontanezitat, zumal in den noch nicht angeführten ironischen Passagen über das *sight-seeing* der Bürger²⁾, das Muster jener Distanzhaltung zutage, mit dem ein Teil der Gebildeten bis heute dem Tourismus gegenübersteht — und zwar nicht immer mit der verständnisvollen Freundlichkeit Fontanes, sondern gelegentlich in elitärem Abscheu vor der im Massentourismus stekenden plebeischen Anmaßung³⁾. Drittens aber — und dies ist in unserem Zusammenhang entscheidend — wird die pauschale Diagnose „Massentourismus“ eben dadurch relativiert, daß sie schon durch Fontane gestellt wurde. Die ganz überwiegende Mehrheit der Bevölkerung hatte damals ungefähr doppelt so viele Arbeitsstunden pro Woche abzuleisten wie heute, und die Bewilligung von Urlaub war nicht vorgesehen. Das französische „Zwölfstundengesetz“, das im Gefolge der 48er-Revolution durchgesetzt wurde, war schon ein Fortschritt; und noch bis zum Ende des ersten Weltkriegs schafften beispielsweise die nord-

¹⁾ „Kanzlistenfrauen besuchen einen klimatischen Kurort am Fuße des Kyffhäuser, behäbige Budiker werden in einem Lehnstuhl die Koppe hinaufgetragen, und Mitglieder einer kleinstädtischen Schützengilde lesen bewundernd im Schlosse zu Reinhardsbrunn, daß Herzog Ernst in fünfundzwanzig Jahren 50157 Stück Wild getötet habe. Sie notieren sich die imposante Zahl ins Taschenbuch und freuen sich auf den Tag, wo sie in Muße werden ausrechnen können, wieviel Stück auf den Tag kommen.“

²⁾ Am drastischsten kommt dies in Gerhard Nebels „Unter Kreuzrittern und Partisanen“ (Stuttgart 1950) zum Ausdruck, wo „der abendländische Tourismus“ in seiner „bösaartigen Wirksamkeit“ mit „den Epidemien der Mitte und des Ostens“ verglichen wird: „Die Schwärme dieser Riesenbakterien, Reisende genannt, überziehen die verschiedensten Substanzen mit dem gleichförmig schillernden Thomas-Cook-Schleim ...“ Hans Magnus Enzensberger zitiert Nebel ausführlich als Beispiel für die „Denunziation des Tourismus“; vgl. Vergebliche Brandung der Ferne. Eine Theorie des Tourismus. In: Merkur XII/1958, S. 701-720; hier S. 703f.

³⁾ Unterwegs und wieder daheim (= Sämtliche Werke Bd. 18). München 1972. Der Text wurde kürzlich vorgelegt vom Studienkreis für Tourismus e.V. (Starnberg), dessen ausführlichen Informationen ich auch viele der im folgenden verwerteten Materialien und Hinweise verdanke. Ausdrücklich erwähnen möchte ich auch das Tourismus-Seminar des Ludwig-Uhland-Instituts Tübingen im Sommer 1973, in dessen Mittelpunkt ebenfalls Fragen des schichtspezifischen Urlaubsverhaltens standen.

amerikanischen Stahlarbeiter sieben Tage in der Woche und zwölf Stunden pro Tag *). „Alle Welt reist“ - diese Feststellung Fontanes wurde provoziert durch eine Entwicklung, die sich zu Lebzeiten des Autors vollzogen hatte: mehr und mehr Bürger und vor allem auch Bürgersfrauen unterwarfen sich gerne der neuen Reisemodus; aber die Mehrheit der Bevölkerung war von dieser Mode durch handfeste ökonomische Schranken getrennt.

„Alle Welt reist“ - es kann kein Zweifel bestehen, daß diese Formel heute mehr Gewicht hat als vor hundert Jahren:

„Die Reise als Erholung und Entspannung vom Alltag ist kein schichtspezifisches Privileg mehr, sie ist wie Nahrung, Kleidung und Wohnung inzwischen eingereicht in den Katalog des sozial-kulturellen Mindestbedarfs, wie es in Bonn der Ministerialdirigent im Familienministerium, A. Kosmale, formulierte.“¹⁾

Dies ist die — keineswegs unwichtige — formalrechtliche Seite, wie sie sich auch in dem tariflich gesicherten Anspruch aller Arbeitnehmer auf bezahlten Urlaub ausdrückt. Aber über das tatsächliche Urlaubsverhalten ist damit noch nichts Endgültiges gesagt. Auch unser pauschaler Eindruck, daß alle und jeder verreisen, könnte damit zusammenhängen, daß uns die offenkundige Steigerung des Reiseverkehrs während der letzten 20 oder 25 Jahre blendet, daß wir also ein deutliches (und störendes) Mehr in „alle“ ummünzen. So wird es gut sein, zunächst einmal mit den dürren Zahlen der Statistik zu operieren.

Die dürren Zahlen der Statistik oder Der vernachlässigte Nicht-Urlauber

Nach der letzten Reiseanalyse²⁾ haben ziemlich genau zwei Drittel der erwachsenen bundesrepublikanischen Bevölkerung über 14 Jahre 1973 Urlaub genommen oder gemacht. Die Zahl der Urlaubsreisenden (als Urlaubsreise wird dabei „jede Reise verstanden, die nicht beruflichen oder dienstlichen Zwecken dient und mindestens fünf Tage dauert“) liegt noch erheblich niedriger: nur 49,4% (in absoluten Zahlen sind dies allerdings immerhin 23,5 Millionen) waren verreist, während 50,6% im Jahr 1973 keine Urlaubsreise machten. Die Prozentzahl des Vorjahrs war mit 49,0% Urlaubsreisenden fast gleich, so daß in der Reiseanalyse von einer Stagnation gesprochen wird³⁾; möglicherweise werden die optimistischen Fortschreibungen des Steigerungstrends, wie

sie in den Prognosen üblich waren⁴⁾, nach dem Ergebnis des Jahres 1974 vollends zu revidieren sein.

Fürs erste interessiert hier die Gruppe der NichtUrlauber bzw. derjenigen, die keine Urlaubsreise unternommen haben. Verständlicherweise wissen wir über sie sehr viel weniger als über die Urlauber — eine positive Tätigkeit läßt sich sehr viel leichter gliedern und analysieren als eine Verzichtshandlung⁵⁾. Nehmen wir an, ein Berufstätiger zieht die Gartenarbeit während seines Urlaubs einer Reise vor. Fährt er mit Sicherheit deshalb nicht weg, weil er gerne im Garten schafft? Ist die Gartenarbeit aus materiellen Gründen für ihn notwendig? Schafft er etwa gerne im Garten, weil er nicht fortfahren kann? Ganz sicher gibt es gute Gründe gegen Urlaubsreisen, sei es eine erfüllte und erfüllende Berufstätigkeit, wie man sie vielleicht bei der in der Statistik als „Selbständige“ geführten Gruppe zum Teil vermuten darf, sei es eine andere sinnvolle Beschäftigung, die sich daheim besser als anderswo ausüben läßt. Die dringend zu fordernde Analyse der NichtUrlauber bzw. Nichtverreisenden sollte solche guten Gründe jedenfalls sehr ernst nehmen und den NichtUrlauber nicht lediglich als Objekt verstehen, das überredet oder überlistet werden muß. Aber es gibt sichere Indizien, daß gewissermaßen „schlechte“ Gründe eine größere Rolle spielen.

Eine Überprüfung der Haushaltseinkommen 1971, bei der diese mit einem Schwellenwert des Existenzminimums von DM 250,— pro Person in Beziehung gesetzt wurden, ergab, daß unter den ca. 20 Millionen Haushalten der Bundesrepublik rund 7% dieses Existenzminimum nicht überschreiten, daß sie also als potentielle Nachfrager für Urlaubsreisen wegfallen⁶⁾. Es ist jedoch unmöglich, allein von dieser Zahl auszugehen und so etwa Relationen zwischen potentieller und tatsächlicher Nachfrage zu berechnen, wie dies in Statistiken zur Mediennutzung üblich ist. Es läßt sich ziemlich genau sagen, wieviel Leute zu einem bestimmten Zeitpunkt des Tages die Möglichkeit hätten, fernzusehen, und wie viele diese Möglichkeit nicht haben, weil sie arbeiten oder schlafen. Verfügbares Geld und sogar das Existenzminimum sind dagegen relative Werte, und ganz sicher liegt der Anteil derjenigen, die aus materiellen Gründen nicht verreisen, weit höher als 7%.

Bei der erwähnten Reiseanalyse⁷⁾ wurden auch die Gründe erfragt, die gegen eine Urlaubsreise 1974 sprachen; für ca. 16 Millionen stand das Nichtverreisen fest⁸⁾, und

davon nannte rund die Hälfte als Grund: „Kein Geld“ — sei es, daß dies ganz allgemein, oder daß es im Blick auf bestimmte Anschaffungen festgestellt wurde. Dazu kommt, daß eine Reihe anderer Gründe mittelbar sehr eng mit materiellen Problemen zusammenhängt: wenn beispielsweise über 12% Krankheit (eigene oder die von Angehörigen) als Grund nennen, so muß zumindest für einen Teil angenommen werden, daß die Möglichkeit einer den Gesundheitszustand positiv beeinflussenden Reise (also etwa einer Kur) aus finanziellen Gründen gar nicht ins Blickfeld kommt. Und selbst die Äußerung „Kein Interesse“ (ebenfalls über 12%) mag in vielen Fällen durch die materielle Situation mitbeeinflusst sein; der Äußerung lägen dann Rationalisierungen verschiedener Art zugrunde.

Eine geradlinige Abhängigkeit vom Einkommen?

Allerdings wäre es falsch, eine ganz geradlinige Abhängigkeit der Reisebereitschaft vom Einkommen anzunehmen. Daß ein Zusammenhang besteht, weisen zahlreiche Statistiken aus. Ich greife auf eine Zusammenstellung der Reiseintensität im Jahr 1968 zurück, da aus diesem Jahr zahlreiche Vergleichswerte aus dem In- und Ausland vorliegen; prinzipiell hat sich an den Relationen seither nur wenig geändert.

Reiseintensität 1968 nach Haushaltsnettoeinkommen⁹⁾:

Monatliches Einkommen:	Urlaubsreise (%)	
	Ja:	Nein:
unter 600 DM	20	80
600- 800 DM	23	77
800-1000 DM	32	68
1000-1250 DM	35	65
1250-1500 DM	46	54
über 1500 DM	54	46

Der deutlich sichtbare Zusammenhang zwischen der Einkommenssituation und der Reisefreudigkeit wird aber durchbrochen und modifiziert durch andere Bedingungen. Vor allem spielt die Größe der Wohngemeinde eine bedeutsame Rolle:

Ortsgröße:	Urlaubsreisen 1968 (%)	
	Ja:	Nein
unter 2 000 E.	14	86
2 000- 5 000 E.	25	75
5 000- 20 000 E.	37	63
20 000- 50 000 E.	42	58
50 000-100 000 E.	46	54
100 000-500 000 E.	56	44
über 500 000 E.	55	45

Gewiß sind die beiden Einflußgrößen nicht unabhängig voneinander: In großen Städten werden durchschnittlich auch wesentlich höhere Einkommen erzielt als auf dem Land. Aber die Tabelle zeigt doch, daß der

¹⁾ Marion Clawson: Das Zeitbudget moderner Gesellschaften. In: E. K. Scheuch und R. Meyersohn (Hg.): Soziologie der Freizeit. Köln 1972, S. 135 bis 152; hier S. 139.

²⁾ Friedrich A. Wagner: Der Urlaub als verspätetes Sozialproblem. In FAZ, 8. Mai 1971, S. 2.

³⁾ Vgl. Studienkreis für Tourismus e. V. (Hg.): Urlaubsreisen 1973. Einige Ergebnisse der Reiseanalyse 1973. Kurzfassung. Starnberg 1974. Die Analyse wurde von der MARPLAN Forschungsgesellschaft für Markt und Verbrauch, Offenbach, durchgeführt.

⁴⁾ Geht man von einer anderen, im Februar 1973 durch das Institut für Demoskopie ALLENSBACH durchgeführten Umfrage aus, so wäre sogar ein Rückgang zu verzeichnen; nach dieser Analyse reisten im Jahr 1972 von der erwachsenen Bevölkerung über 16 Jahre etwa 53%.

⁵⁾ Vgl. beispielsweise: Tourismus 1980. Fremdenverkehr zwischen gestern und morgen. Tagungsberichte der Evangelischen Akademie Loccum und des Studienkreises für Tourismus. Starnberg 1968.

⁶⁾ Heinz Hahn und Klaus D. Hartmann haben ausdrücklich auf die Gefahr des Hineinfragens von Motiven hingewiesen: Reiseinformation, Reiseentscheidung, Reisevorbereitung. Starnberg 1973, S. 7.

⁷⁾ Brigitte Heinlein u. a.: Familienreisen in Deutschland. Nachfrage- und Angebotsstruktur bei Familienferienstätten. München 1973, S. 55-59.

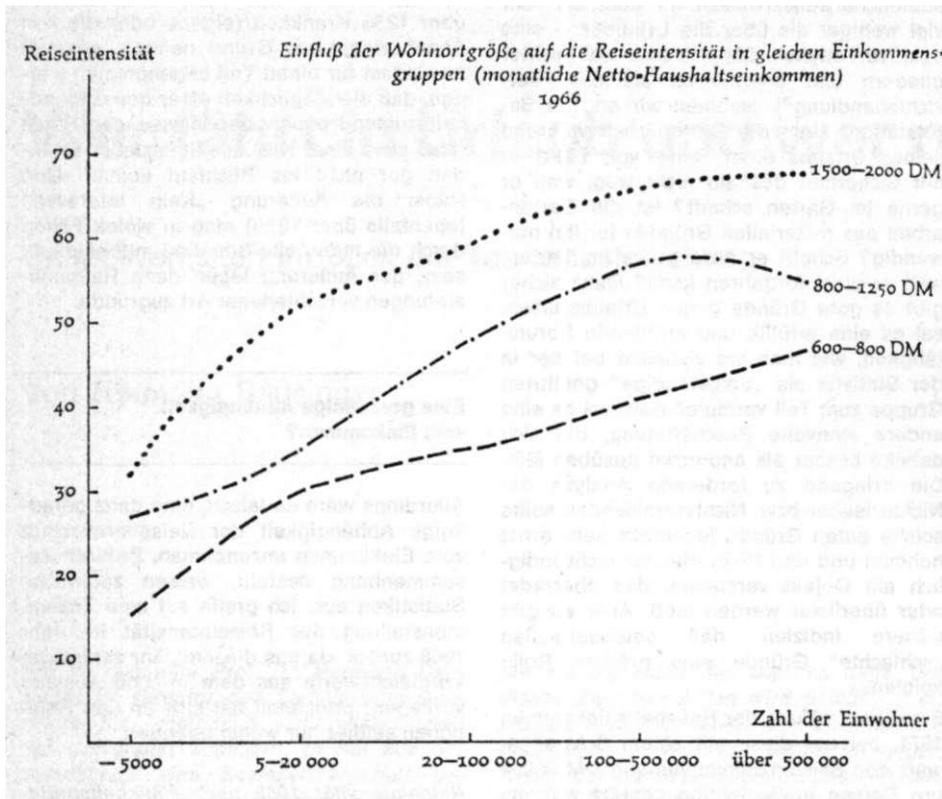
⁸⁾ Die bisherigen Reiseanalysen haben ergeben, daß die Gruppe der Nichtreisenden ebenso wie die der Reisenden „relativ konsistent“ ist, d. h. entweder jemand ist Urlaubsreisender oder er ist es nicht, oft über viele Jahre hinweg. Vgl. Martin Osterland u. a.: Materialien zur Lebens- und Arbeitssituation der Industriearbeiter in der BRD (Studienreihe des SOFI Göttingen). Frankfurt a. M. 1973, S. 266.

⁹⁾ Herbert Hoffmann: Tourismus der Deutschen 1968. In: Jb. für Fremdenverkehr 16. Jg. 1968, S. 84; ebd. S. 83 die folgende Zusammenstellung über den Einfluß der Wohnortgröße auf die Reiseintensität.

Einfluß der Wohnortgröße stärker ist, als es diese Relation vermuten ließe; eine Aufstellung von 1966, welche den Einfluß der Wohnortgröße innerhalb der gleichen Einkommensgruppen mißt¹⁸⁾, unterstreicht dies:

Variablen auf besonders wesentliche, andere oft schon einschließende, und durch Reduktion der Zahl der Schichten auf wenige, oft nur zwei Großgruppen. Dieses Reduktionsstreben hat seinerseits zwei

Läßt man die Landwirte und die Selbständigen, für die jeweils besondere Bedingungen gelten, beiseite, so fällt vor allem der große Unterschied zwischen den zuvor genannten Gruppen auf. Faßt man — angelehnt an eine andere Befragung desselben Jahres¹⁹⁾ — zusammen, so ergibt sich für Angestellte und Beamte ein gewichteter Mittelwert von 56% Urlaubsreisenden, für Facharbeiter weist die betreffende Untersuchung 34%, für sonstige Arbeiter 19% aus.



Beide Bedingungen werden übrigens auch in ausländischen Untersuchungen als wesentlich bestätigt²⁰⁾; dabei treten charakteristische Verschiebungen auf: in Frankreich beispielsweise zeichnet sich ein stärkeres Stadt-Land-Gefälle ab; zwar liegt der Wert für ländliche Gemeinden mit 16% Reiseintensität ähnlich wie in der Bundesrepublik, aber in der Metropole Paris steigt er an bis auf 73%.

Angestellte und Arbeiter — zwei „Schichten“

Noch aufschlußreicher ist für unsere Fragestellung die intervenierende Variable der Berufsgruppe — aufschlußreicher deshalb, weil sie näher an den Begriff der Schicht heranführt.

Die theoretische Diskussion um die soziale Schichtung kann hier nicht ausgebreitet werden. Sie ist charakterisiert durch gegenläufige Tendenzen: Auf der einen Seite wird der Versuch gemacht, möglichst viele Variable in den Schichtbegriff zu integrieren, also Beruf, Einkommen, (Aus-)Bildung, Herkunft, Konsumverhalten und andere Verhaltensnormen, aber auch die Selbst- und Fremdeinschätzung. Auf der anderen Seite ist man bestrebt, der Auflösung der Schichtstruktur in ein pointillistisches Gemälde entgegenzuwirken durch Beschränkung der

grundverschiedene Ausgangspunkte: einmal stammt es aus dem empirischen Bedürfnis, mit Hilfe eindeutiger statistischer Gegensätze handfeste und trennscharfe Aussagen zu machen; zum andern entspringt es dem Versuch, die gesellschaftliche Klassentheorie mit der beschreibenden Kategorie der Schichten zu vermitteln — einem Versuch, der freilich sehr differenzierter Vermittlungsschritte bedarf, wenn er nicht einfach bei dem Schiebungsstrick landen soll, der theoretisch eine tiefe Zäsur zwischen der kleinen Gruppe der „Herrschenden“ und allen anderen „Beherrschten“ zieht, die wichtigsten empirischen Unterschiede aber dann in einer Zäsur zwischen Unter- und Mittelschicht festmacht.

Für den Zweck unserer Darstellung erweist sich die Trennung in verschiedene Berufsgruppen und insbesondere der Vergleich zwischen Angestellten und Beamten auf der einen, Arbeitern auf der anderen Seite als besonders aufschlußreich. Die entsprechende Statistik für 1968²¹⁾ sieht folgendermaßen aus:

Beruf	Urlaubsreise (%)	
	Ja	Nein
Selbständige	40	60
Angestellte	48	52
Beamte	61	39
Arbeiter ungelernt	19	81
angelernt	27	73
Fach-	25	75
Landwirte	4	96
Sonstige	37	63

Der Unterschied geht in die Richtung, welche bereits die Einkommensstatistiken vorgezeichnet haben. Aber es lohnt sich, hier noch etwas genauer hinzusehen. Das durchschnittliche Haushaltsnettoeinkommen der Arbeiter lag damals bei 82,5% vom entsprechenden Durchschnittseinkommen in der Gruppe der Beamten und Angestellten²²⁾. Eine lineare Übertragung der finanziellen Situation auf die Reiseintensität führt zu dem Ergebnis, daß danach von den Arbeitern etwa 46% eine Urlaubsreise hätten machen müssen. Tatsächlich aber blieben sie — selbst wenn man den Mittelwert verhältnismäßig nahe an den Wert für die Facharbeiter heranrückt — ungefähr um ein Drittel unter diesem Prozentsatz.

Nun geht allerdings aus Statistiken der Zeit nach 1968 hervor, daß die Intensität bei der Gruppe der Arbeiter deutlich ansteigt, während die Kurve bei der Gruppe der Angestellten und Beamten schon etwas flacher ist, also dem Sättigungswert entgegenstrebt — es braucht kaum besonders begründet zu werden, daß die Reisewelle auch in Zukunft nicht buchstäblich „alle“ erfassen wird²³⁾. Die insgesamt mit ihren Zahlenangaben ziemlich hoch liegende Allensbacher Reise-Analyse (1973²⁴⁾) zeigt zunächst einmal einen deutlichen Anstieg bei den Landwirten, die nunmehr immerhin schon mit 18% am Reiseverkehr beteiligt sind (was mehr eine Folge veränderter Einstellung und neuer Arbeitsorganisation als finanzieller Besserstellung sein dürfte). Auch in der Gruppe der Selbständigen ist eine erhebliche Vermehrung der Urlaubsreisenden zu verzeichnen; hier ist damit zu rechnen, daß die Zahl der kleinen Geschäftsleute, deren Anteil an Urlaubsreisen geringer war, gesunken ist. Für die Gruppe der Angestellten und Beamten läßt sich ein Mittelwert von ca. 66% erschließen; das bedeutet ein Anwachsen um etwa ein Sechstel. Geht man nun von dieser Zahl aus und errechnet aufgrund der Einkommensrelation den Erwartungswert für die Gruppe der Arbeiter, so kommt man auf 54,5%. Dieser Wert wird von den Facharbeitern mit 53% beinahe, von den angelernten Arbeitern mit 41% dagegen bei weitem nicht erreicht.

¹⁸⁾ Ebd. S. 84.

¹⁹⁾ Vgl. Alfred Koch: Die touristische Nachfrage der europäischen Bevölkerung. In: Jb. für Fremdenverkehr 17. Jg. 1969, S. 3-41; insbesondere S. 17-20.

²¹⁾ Herbert Hoffmann (wie Anm. 12), S. 85.

²²⁾ DIVO-Institut: Urlaubsreisen 1968. Frankfurt 1969; mehrfach zitiert in der SOFI-Studie (vgl. Anm. 11); s. vor allem S. 265 ff.

²³⁾ Vgl. ebd. S. 131.

²⁴⁾ Die Werte der besonders reisefreudigen skandinavischen Länder, Schwedens und Norwegens vor allem, liegen bei 80%; auch in den verschiedenen Prognosen für die Entwicklung in der Bundesrepublik ist dies ein Spitzenwert. In einer ganzen Reihe europäischer Länder zeichnet sich die Stagnation innerhalb der „gehobenen“ Berufsgruppen schon sehr viel deutlicher ab als in der BRD, so etwa in Frankreich (vgl. Klaus M. F. Edelmann: Die Ferienreisen der Franzosen. In: Jb. für Fremdenverkehr 18/19. Jg. 1970/71, S. 3-51) und in Holland (vgl. M. J. Kusters: Tourismus in den Niederlanden. Ebd. S. 52-78).

Die Gruppe der ungelerten Arbeiter wird in der Statistik nicht geführt — insofern mit Recht, als hier die besondere Problematik der Gastarbeiter das Ergebnis schwer interpretierbar machen würde.

Ungeachtet kleiner Verschiebungen, wie sie durch verschiedene Kategorien der Auswahl und auch durch eine andere Stichprobe entstehen können, ergibt sich als eindeutiger Befund, daß die Reiseintensität nicht allein vom Einkommen abhängig ist, daß sich vielmehr deutliche Abweichungen ergeben, welche die Gegenüberstellung von Arbeitern und Angestellten als sinnvoll erscheinen läßt. Hier scheint es sich in der Tat um verschiedene Schichten zu handeln, die sich eben nicht nur in der Höhe des Durchschnittsverdienstes unterscheiden, sondern umfassender in ihrer ganzen (auch hier sollte man freilich, um Überlappungen nicht auszuschließen, hinzuzufügen: durchschnittlichen) *Lebensweise*; wäre Schicht lediglich von der Einkommenshöhe abhängig, so handelte es sich, zumindest in fortgeschrittenen Industriegesellschaften, um einen Begriff hoher Beliebigkeit, für den sich kaum verbindliche Abgrenzungskriterien anböten. Tatsächlich gibt es aber auch in wirtschaftlich *relativ* ausgeglichenen Gesellschaften immer noch Gruppierungen, die sich in wesentlichen Verhaltensformen und in ihren Einstellungen unterscheiden; diese *normative* Seite darf also nicht unterschätzt werden. Tatsächlich ist auf diesen Zusammenhang immer wieder hingewiesen worden. Im Kommentar zu den Allensbacher Befragungsergebnissen¹⁾ heißt es:

„Es gibt Bevölkerungsgruppen, die traditionell dem Gedanken des Reisens aufgeschlossen gegenüberstehen.“

Und in diesem Kontext wird dann auch auf die durch die Schulbildung begründeten Unterschiede aufmerksam gemacht: von den Abgängern höherer Schulen verreisten 70%, von denen der Volksschule nur 48%. Auch *Heinz Hahn* und *Klaus D. Hartmann*²⁾ betonen, daß die grundsätzliche Entscheidung für die Urlaubsreise in den städtischen Mittelschichten „durch bestehende soziale Normen geregelt“ sei. Und schon *Hans-Joachim Knebel* führte den Unterschied auf die „touristische Unerfahrenheit und Unsicherheit des Arbeiters“ zurück³⁾.

Kulturelle Verspätung — materiell bedingt

Es wäre jedoch falsch, den statistisch nachgewiesenen Unterschied in der Reiseintensität lediglich in den Umkreis einer normativ verstandenen Verbürgerlichungsproblematik⁴⁾ zu stellen. *Knebel* ergänzte seinen Hinweis auf den *Mentalitätsunterschied* zwischen der Schicht der Industriearbeiter und dem „neuen Mittelstand“ durch eine wirt-

schaftliche Begründung; er sah in der „am gewerblichen Mittelstand orientierten Konsumhaltung“ der Arbeiter ein Hindernis für touristische Aktivität: diese Haltung sei „besitzorientiert-akkumulativ“, der Arbeiter habe „das Bedürfnis, die Früchte seiner Arbeit im wörtlichen Sinne begreifen zu können, was mit Radio- und Fernsehapparat, Motorrad und Schrebergarten, Möbeln oder gar Eigenheim möglich ist“ — nicht aber mit der Urlaubsreise, wie man hinzufügen muß. Hier werden also ökonomische Verhaltensweisen eingebunden in vorgegebene Wertorientierungen, womit sicherlich eine richtige Beziehung getroffen ist. Aber mindestens ebensoviel spricht für die umgekehrte Richtung der Argumentation: Werthaltungen werden auch durch ökonomische Bedingungen geprägt oder zumindest modifiziert. Die Vermittlung zwischen der ökonomischen Grundlage und normativen Festlegungen darf dabei allerdings nicht kurzgeschlossen werden; vielmehr sind eine ganze Reihe von Argumenten anzuführen, die sich nicht leicht quantifizieren lassen, die aber alle in Betracht zu ziehen sind.

Vorweg muß ein *Berechnungsfehler* aufgeklärt werden. Wenn der Erwartungswert für die Reiseintensität der Gruppe der Arbeiter mit dem Prozentsatz festgelegt wird, der die Relation ihres durchschnittlichen Einkommens zu dem der Gruppe der Angestellten und Beamten bestimmt, so ist dabei die falsche Voraussetzung im Spiel, jeder Teil des Einkommens sei gleichwertig, sei mit der gleichen Beliebigkeit verfügbar. Tatsächlich aber wurde ja festgestellt, daß innerhalb einer bestimmten Einkommensgrenze praktisch überhaupt keine Chance besteht, etwas für touristische Zwecke abzuzweigen. Wenn dies richtig ist, dann ergibt sich daraus auch die Folgerung, daß nur knapp darüberliegende Beträge ebenfalls sehr viel schwerer für derartige Zwecke freigemacht werden können als Beträge, die beträchtlich über dem Existenzminimum liegen; dies ist gewissermaßen die Kehrseite der *Grenznutzentheorie*, die besagt, daß der „Grenznutzen“ eines Gutes mit wachsender Bedürfnisbefriedigung abnimmt — weil der Grenznutzen bei relativ niedrigen Einkommen relativ hoch ist, ist das Geld auch entsprechend schwerer verfügbar. Anders gesagt: die Chance touristischer Investition nimmt bei wachsendem Einkommen nicht linear, sondern progressiv zu⁵⁾.

Diese abstrakt-allgemeine Feststellung läßt sich durch verschiedene konkrete Beobachtungen ergänzen. Was *Knebel* als besitzorientiert-akkumulative Attitüde charakterisiert, kann ohne Zweifel auch als Ausdruck des wirtschaftlichen Nachholbedarfs verstanden werden; auch in anderen Schichten ging ja doch die Anschaffung von Fernsehgeräten, von Haushaltsmaschinen, von Mo-

torfahrzeugen einer intensiveren Urlaubsaktivität vielfach voraus. Dazu kommt, daß Urlaubsreisen — so sehr sie von Reisebüros als selbstverständlicher und gewissermaßen beiläufiger Konsum präsentiert werden — doch ein gewisses Maß an Planung erfordern, das seinerseits eine gewisse finanzielle Souveränität voraussetzt. Man kann dieses Argument auch von der anderen Seite beleuchten: auch und gerade wo sorgfältig finanziell geplant wird, erscheint es in den niedrigeren Einkommensgruppen fraglich, ob das Ergebnis der Planung ausgerechnet eine Urlaubsreise sein wird. Hierbei spielt auch eine Rolle, daß in der Gruppe der Arbeiter eine gewisse Existenzunsicherheit unabhängig von der Höhe des Verdienstes sehr viel verbreiteter ist als in der anderen Gruppe, daß insbesondere die Angst vor dem Verlieren des Arbeitsplatzes eine wesentliche Belastung darstellt⁶⁾.

Schließlich können auch noch sehr konkrete Effekte *kumulativer Benachteiligung*⁷⁾ angeführt werden. Die Gruppe der Beamten und Angestellten umfaßte 1971 etwa 38% der Erwerbstätigen; rund 46% waren dagegen Arbeiter. Der Bestand an normalen *Personenkraftwagen* verteilte sich dagegen so, daß die Arbeiter nur 43%, Beamte und Angestellte dagegen 48% besaßen⁸⁾. Ungeachtet aller verlockenden Reklamehinweise der Bundesbahn ist es aber eine Tatsache, daß das eigene Auto (wenn es schon vorhanden und bezahlt ist) für die übliche Mehrpersonenpreise das billigste Verkehrsmittel ist. Die wirtschaftlich benachteiligte Bevölkerung ist in verstärktem Maße auf die teuren Verkehrsmittel angewiesen, was sich sicherlich als Reisebarriere auswirkt. Ein ähnlicher Effekt entsteht dadurch, daß im Durchschnitt — darüber sollten auch spektakuläre Charterangebote nicht hinwegtäuschen — die *Reiseentfernungen* bei niedrigeren Einkommensklassen zwangsläufig kleiner sind; dies kann dazu führen, daß das Verreisen als nicht eigentlich lohnend betrachtet wird — vor allem dann, wenn der ersehnte „Tapetenwechsel“ auch insofern eingeschränkt ist, als auch am Zielort nur wieder billige Privatzimmer in Frage kämen. Schließlich fällt auf, daß der Prozentsatz derjenigen, die *bei Verwandten und Bekannten* Urlaub machen, zwar in den letzten Jahren leicht zurückgegangen ist, mit etwa 15% aber immer noch hoch liegt. Diese Urlaubsform ist bei niedrigeren Einkommen häufiger⁹⁾, und da offenbar allgemein ein Unterschied zwischen dieser Art Urlaub und

¹⁾ Soziologische Strukturwandlungen im modernen Tourismus. Stuttgart 1960, S. 169. Vgl. auch Rainer Wohlmann: Soziale und kulturelle Bedingungen für Reisegewohnheiten verschiedener Bevölkerungsgruppen. In: Reinhard Schmitz-Scherzer (Hg.): Freizeit. Frankfurt a. M. 1973, S. 381-390; hier S. 384; zum folgenden *Knebel* S. 170 f.

²⁾ Vgl. Hermann Bausinger: Verbürgerlichung — Folgen eines Interpretaments. In: Günter Wiegelmann (Hg.): Kultureller Wandel im 19. Jahrhundert. Göttingen 1973, S. 24-49.

³⁾ Die Progressionskurve läßt sich, da sie von der konkreten Konkurrenz zwischen verschiedenen Bedürfnissen abhängt, theoretisch nicht bestimmen; sie ließe sich allerdings empirisch nachzeichnen. In unserem Zusammenhang reicht jedoch der Hinweis auf die Tatsache der Progression aus, die allerdings nur für die unteren bis mittleren Einkommensbereiche gilt. In den oberen Regionen kippt die Kurve wieder um: von einer bestimmten Einkommensgröße an nehmen die Chancen zu einer Urlaubsreise kaum mehr zu; Differenzen sind hier höchstens noch hinsichtlich der Ausgestaltung des Urlaubs zu erwarten.

⁴⁾ Vgl. Horst Kern, Michael Schumann: *Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein*. Teil I, Frankfurt a. M. 1970, S. 245-248 und S. 254-256. Inwieweit sich dieses Unterscheidungsmerkmal in der derzeitigen Rezession durch die Entlassungsschübe auch bei Angestellten verflüchtigt, läßt sich noch nicht abschätzen. Zu den Sparmotiven in Arbeiterhaushalten (23,8% für Urlaubsreisen) und Angestelltenhaushalten (31,1% für Urlaubsreisen) vgl. SOFI-Studie (wie Anm. 11), S. 145.

⁵⁾ Das Prinzip des „kumulativen Defizits“ (Wer hat, dem wird gegeben — wer benachteiligt ist, erfährt zwangsläufig weitere Benachteiligungen) ist vor allem in der Debatte um die „Sprachbarrieren“ verschiedentlich diskutiert worden.

⁶⁾ Die Prozentwerte sind errechnet auf Grund der absoluten Zahlenangaben in: Statistisches Jahrbuch für die Bundesrepublik Deutschland 1973, S. 139 und S. 339. Zur tatsächlichen Benützung von Verkehrsmitteln im Urlaub vgl. beispielsweise Herbert Hoffmann: *Tourismus der Deutschen* 1969. In: Jb. für Fremdenverkehr 17. Jg. 1969, S. 68-98; hier S. 93-97.

Ebd. S. 84.

einer „richtigen“ Urlaubsreise gemacht wird²⁵), spricht manches für die Vermutung, daß in Fällen, in denen lediglich die Unterbringung bei Verwandten oder Bekannten möglich wäre, oft auch auf eine Urlaubsreise verzichtet wird.

Urlaubsdauer und Urlaubsziel

In solchen Anmerkungen über das Verhalten zur Urlaubsreise stecken auch schon Hinweise auf das Verhalten im Urlaub. Auch hier sind die schichtspezifischen Unterschiede zwar nicht vollständig auf finanzielle Gegebenheiten zurückzuführen; aber auch hier läßt sich zeigen, wie traditionelle Normen durch äußere, materielle Bedingungen mitbedingt sind und fortgeschrieben werden.

Dies zeigt sich beispielsweise an der durchschnittlichen Reisedauer, die 1968 ein genau spiegelbildliches Verhältnis zwischen den beiden Gruppen aufwies: von den Arbeitern waren 56% bis zu 14 Tagen verreist und nur 44% mehr als 14 Tage; bei Angestellten und Beamten war es umgekehrt (44% bis zu 14 Tage, 56% mehr als 14 Tage). Der geldliche Aufwand entspricht sicherlich nicht in allen Fällen dem zeitlichen; dennoch dürfte sich in diesen Zahlen der Unterschied in den möglichen Aufwendungen ausdrücken. Daneben aber entspricht das Verhältnis dem der gesetzlich bewilligten Urlaubsfristen; die Dauer des Jahresurlaubs nähert sich zwar in den beiden Gruppen immer stärker an, aber noch 1969 hatten die Beamten und Angestellten durchschnittlich 23, die Arbeiter 20 Urlaubstage²⁶). Der Urlaub der Arbeiter konzentriert sich sehr viel stärker auf die (teuren) Hauptreisemonate; soweit Zahlenangaben zu Zweiturlaub und hier vor allem Winterurlaub vorliegen, weisen sie darauf hin, daß hier die Arbeiterschaft völlig unterrepräsentiert ist. Dies ist gewiß nicht nur Ausdruck einer wiederum aus vorherrschenden Normen erklärbaren Phasenverschiebung; in Frankreich zum Beispiel, das hier schon eine ältere Tradition aufweist, rekrutierte sich 1970 die Hälfte aller Winterurlauber aus den 10% der Bevölkerung mit den höchsten Einkommen²⁷). Solche Zahlen führen die Tendenzen zur Einführung langer Schiferien zwar nicht schlechthin *ad absurdum*, lassen sie aber doch problematisch erscheinen.

Ein wichtiger Unterschied besteht auch hinsichtlich der Urlaubsziele. Insgesamt überwogen schon seit mehreren Jahren ausländische Zielgebiete leicht die inländischen. Aber auch hier besteht eine hohe Korrelation zum Einkommen und zur Berufsgruppe²⁸), eine höhere jedenfalls als zur Schulbildung, an der man zunächst die Unterschiede in der Aufgeschlossenheit gegenüber ausländischen Zielen festzumachen versucht ist, die aber beispielsweise in der Allensbacher Befragung für 1972²⁹ nur die geringe Differenz zwischen 62% Auslandsreisenden (Hö-

here Schule) und 57% Auslandsreisenden (Volksschule) bewirkte. Einschränkung ist hier freilich darauf hinzuweisen, daß nicht jede Auslandsreise Barrieren der Fremdheit aufrichtet, die beim Reiseentschluß erst einmal übersprungen werden müssen: selbst wenn man von den ebenso zweifelhaften wie begründeten Reklameempfehlungen von der „deutschen Riviera“ u. ä. absieht, bieten doch Österreich, die Schweiz und in anderer Weise auch die DDR so vertraute Voraussetzungen, daß hier die meisten abenteuerlicheren und exotischen Assoziationen, die man mit dem Wort Auslandsreise verbindet, ins Leere gehen. Diese Länder nahmen aber 1973 immerhin rund 35% aller bundesdeutschen Auslandsreisenden auf³⁰). Die beachtliche Annäherung zwischen ehemaligen Volksschülern und ehemaligen höheren Schülern in diesem Punkt mag zum Teil auf solche „unechten“ Auslandsreisen zurückgeführt werden; zum Teil wird sie aber auch vorangetrieben durch *Jugendliche*, bei denen der Wunsch nach dem Abenteuer Ausland die Schichtbegrenzungen in der Tat zu sprengen scheint: bei einer größeren Umfrage unter Jugendlichen im Frühjahr 1972 zeigte es sich, daß „von denjenigen Befragten, die nur eine Volksschulbildung haben“, Immerhin 88% schon einmal im Ausland waren³¹).

Überschätzte Bedeutung der Touristikunternehmen

Naheliegend ist in diesem Zusammenhang auch der Gedanke, daß für den Ausgleich die Aktivität der großen Touristikunternehmen den Ausschlag geben könne, da sie ja Immer neue ausländische Zielgebiete erschließen — naheliegend insbesondere dann, wenn die gängige Vorstellung vom trivialen Benutzer dieser Unternehmen hinzukommt, den man dann eher bei den unteren Sozialschichten der Bevölkerung vermutet. Aber der Einfluß — oder anders gesagt: der Marktanteil — solcher Reiseunternehmen wird meistens überschätzt. Nur 15% der Urlauber buchten 1973 eine Pauschalreise, und selbst wenn man die Buchung der Unterkunft durch Reisebüros hinzurechnet, steigt der Anteil nur auf wenig über 20%³²). Dazu kommt, daß unter den Benutzern die Arbeiter unterrepräsentiert sind, die Angestellten dagegen überrepräsentiert³³). Dies mag sich allmählich ändern, wenn sich der Anteil der Pauschalreisen insgesamt erhöht; aber es ist doch eindrucksvoll, daß rund die Hälfte aller Urlauber auf ihr Reiseziel durch die Empfehlung von Freunden und Verwandten aufmerksam werden³⁴), und auf diesem Wege dürften sich Urlaubsgewohnheiten insgesamt eher stabilisieren als verändern.

30) Vgl. *Urlaubsreisen 1973* (wie Anm. 6), S. 13 f.

31) Brigitte Gayler: *Urlaubererwartungen, Urlaubsverhalten und Urlaubswünsche Junger Leute. Sonderdruck für den Studienkreis für Tourismus aus dem Jahrbuch für Jugendreisen und internationalen Jugendaustausch 1973*. Bonn 1973, S. 3.

32) *Urlaubsreisen 1973* (wie Anm. 6), S. 11.

33) Jürgen Geissler, Roland Berger: *Was die Leute über organisierte Reisen meinen. Sonderdruck für den Studienkreis für Tourismus e. V. aus der Fachbeilage „Das Reisebüro“* (Der Fremdenverkehr Nr. 11/1969), S. 2.

34) *Urlaubsreisen 1973* (wie Anm. 6), S. 9.

Der Wechsel meist nur eine Requisiteverschiebung

Zwar gehört es zur „Verhaltensnorm“ vieler Urlauber, den Urlaubsort möglichst oft zu wechseln: man entscheidet sich, „wenn mehrere Ziele zur Wahl stehen, immer für eines davon, das man noch nicht kannte“³⁵); aber es hat den Anschein, daß es sich dabei in vielen Fällen eher um eine Art „Requisiteverschiebung“ als um einen radikalen Wechsel handelt. Trotz diesem Wechsel im Detail bleiben nämlich dominierende Orientierungen in einem gut greifbaren Ausmaß erhalten, und zwar nicht etwa nur hinsichtlich so großzügiger Kategorien wie Inland/Ausland, sondern auch im Hinblick auf landschaftsphysiognomische Unterschiede.

„Jeder 6. Volksschulabsolvent, aber nur jeder 20. Akademiker verbringt seinen Urlaub bevorzugt in Waldgebieten. Urlauber mit Abitur fahren überwiegend ans Meer, Seen dagegen sind besonders von Mittelschulabsolventen gefragt“³⁶). Solche Zahlen sind aufschlußreich, und sie sind eigentlich auch aufregend, da sie sofort die Suche nach Gründen anstacheln und in die hier schon verschiedentlich erwähnte Dialektik zwischen ökonomischen Ursachen und traditionellen Verhaltensnormen hineinführen; d. h. konkret zum Beispiel: die See ist teurer als die Seen, aber Urlaub an der See verkörpert möglicherweise auch einen bestimmten Urlaubsstil, dessen Ansprüchen sich Arbeiter, Volksschulabsolventen eher verweigern. Auffallend ist, daß diese eindringlichen sozialen Hinweise vielfach fast ganz zurücktreten zugunsten von Typisierungen, die für Verkauf und Werbung funktionaler zu sein scheinen; hierher gehört etwa der Urlauber mit „Inselgefühl“ oder „Inselbewußtsein“, bei dem sich allerdings zeigen läßt, daß er ebenfalls in einem bestimmten sozialen Milieu — nämlich unter den freien Berufen — weitaus am besten gedeiht³⁷).

Erholung oder Erlebnis? Urlaubertypen und ihre soziale Bedingtheit

Solche Typisierungen vermitteln zwischen ganz konkreten Marktangeboten und den sehr viel allgemeineren psychologischen Typen der Urlaubsmotivation und des Urlaubsverhaltens, die herausgestellt wurden³⁸). Da diese Typisierungen komplexe Motivationsgefüge und ebenso komplexe Verhaltensstrukturen betreffen³⁹), sind sie

35) Hahn, Hartmann (wie Anm. 9), S. 18.

36) Gert Kreyszig: *Ferienleben mit Sport, Spaß oder Krimi* (Bericht über eine Tagung des Studienkreises für Tourismus). In: Süddeutsche Zeitung München, 4. Juni 1970, S. 31 f.

37) Vgl. Christoph Becker: *Die Anziehungskraft kleiner Inseln auf den Urlaubsverkehr*. Das „Inselgefühl“ als wichtiges Motiv. Sonderdruck für den Studienkreis für Tourismus aus der Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Berlin 1969, H. 4.

38) Vgl. R. Schmitz-Scherzer, G. Rudinger: *Motive — Erwartungen — Wünsche in bezug auf Urlaub und Verreisen*. In: Studienkreis für Tourismus e.V. (Hg.): *Motive, Meinungen, Verhaltensweisen. Einige Ergebnisse und Probleme der psychologischen Tourismusforschung*. Starnberg 1969, S. 9—49.

39) Vgl. Karl Georg Tillmann: *Urlauber und Ihre Motive für Urlaubsreisen*. Starnberg 1969.

«) Vgl. Hahn, Hartmann (wie Anm. 9), S. 13.

») SOFI-Studie (wie Anm. 11), S. 68, 265, 271.

28) Klaus M. F. Edelmann (wie Anm. 18), S. 19.

29) Vgl. beispielsweise Herbert Hoffmann (wie Anm. 24), S. 84.

nicht ohne Beliebigkeit; Bildung, Erlebnis, Erholung, Rekreation, Gesundheit, Kontaktpflege, Flucht aus dem Alltag — das sind Motivbündel, die ineinander übergehen und die in sehr verschiedenartiger Weise geordnet und zugeordnet werden können.

Da eine detaillierte Ausdifferenzierung hier nicht möglich ist, empfiehlt sich der umgekehrte Weg: die Herausstellung einer einzigen Opposition, der zwischen Erholung und Erlebnis, die sich freilich auch als keineswegs präzise Setzung erweist. Erholung wäre danach die passivere Form des Urlaubsverhaltens; im Ansatz wäre sie stärker bestimmt durch das „Weg-von“, durch die Abkehr von Arbeit und Alltag. Erlebnis wäre die aktivere Form, im Ansatz geprägt durch ein „Hin-zu“, durch die Suche nach dem Neuen, Ungewohnten⁴¹⁾. Diese Opposition bietet sich an zur Etikettierung schichtspezifischer Tendenzen im Urlaubsverhalten: mit steigender Kurve der Schichtzuordnung verschiebt sich der Akzent von mehr passiver Erholung auf mehr aktives Erlebnis.

Diese Feststellung ist aber nur dann richtig, wenn sie mit der gebührenden Relativierung getroffen wird. Gängige Kulturkritik neigt dazu, die Berührungsfelder zwischen diesen Formen zu übersehen und die Extreme zu polarisieren: auf der einen Seite das dumpfe Vegetieren an überfüllten Stränden, Fortsetzung der Fließbandtristesse mit anderen Mitteln, auf der anderen Seite ungezähmter Wissensdurst und engagierte Erfahrungsbereitschaft. Aber das Wandern und Spaziergehen — in unteren Sozialschichten zumindest bei den Urlaubern mittleren und höheren Alters stärker vertreten⁴²⁾ — entbehrt ja doch nicht jeglicher „Erlebnis“-Qualität; und andererseits schwebeln die Urlauber gehobener Sozialschichten keineswegs alle und ständig in Bildungserlebnissen⁴³⁾. Die Nutzung freier Zeit — darauf hat Scheuch schon vor einem Jahrzehnt aufmerksam gemacht — ist ganz allgemein weniger „durch übermäßige Aktivität und Beschäftigungswut“ gekennzeichnet als durch „ein undramatisches Dahinleben“⁴⁴⁾, und tendenziell gilt das auch und gerade für den Urlaub.

Neuerdings wurden einige Berichte aus Ferienzentren vorgelegt, in denen Arbeiter praktisch nicht vertreten waren; aber auch dort wurde eine deutlich herabgeschraubte Aktivität vermerkt. Klaus Dieter Hartmann hat beispielsweise beobachtet, wie den alltäglichen „Zwischenhandlungen“ — also beiläufigen Verrichtungen wie Umziehen, Kleider trocknen, Einrichten des Strandkorbes, Eincremen, zum Essen gehen usw. — ein besonderes Gewicht gegeben wurde: „Kleine unbedeutende Handlungen oder

→) Zum dialektischen Zusammenhang zwischen „Weg-von“ und „Hin-zu“ vgl. Schmitz-Scherzer, Rüdinger (wie Anm. 38), S. 14, und Hahn, Hartmann (wie Anm. 9), S. 6f.

41) Eindeutig kommt dies zum Ausdruck in: Brigitte-Anzeigenabteilung: Frauen, Märkte, Milliarden. Hamburg o. J. (1971), S. 583. Vgl. auch Horst F. Nelger: Die Anzeigenwerbung. Eine Analyse ihrer Motive und möglichen Wirkungen. Diss. Tübingen 1974, S. 88 ff.

42) Der Verf. gesteht ohne Beschämung, daß er sich bei der hochsommerlichen Niederschrift dieses Aufsatzes mehr nach einem sonnigen Strand als nach dem Kolosseum oder dem Nordischen Museum geseht hat.

43) Erwin K. Scheuch: Die Problematik der Freizeit in der Massengesellschaft. In: Universitätstage 1965 (Wissenschaft und Planung). Berlin 1965, S. 104 bis 127; hier S. 108.

Handreichungen wurden ausgeführt, als seien sie wichtig, erfordern besondere Entschlüsse“).

All dies weist darauf hin, daß der Unterschied relativ ist, daß er *nur in verschiedenen Akzentsetzungen* besteht, und daß er zudem überlagert werden kann durch individuelle Motivationen und durch andere Variable wie etwa das Alter — es ist naheliegend, daß jugendliche Urlauber insgesamt aktiver sind; aber auch bei ihnen zeigt es sich, daß „für die Ober- und Hochschulereise viele Aktivitäten im Urlaub wichtiger“ sind „als für diejenigen mit weniger Schulbildung“⁴⁵⁾.

Urlaubs-Restriktionen

Eine kritische Fragestellung kann freilich bei diesen tendenziellen Unterschieden nicht stehenbleiben. Wichtig ist vielmehr, ob das Urlaubsverhalten in der unteren Sozialschicht umschlägt in eine Form „restringierter Erholung“, also in einen Zustand, der wirkliche Erholung gar nicht mehr möglich macht. Es hat den Anschein, daß es solche Restriktionen tatsächlich gibt. Sie sind in verschiedenen Richtungen zu suchen. Einmal handelt es sich um eine gesteigerte Apathie, welche zumal kürzere Urlaubszeiten weithin auf den bloßen Prozeß der „Entmüdung“ reduziert; mit dieser Erscheinung wird vielfach deshalb nicht mehr gerechnet, weil schwere körperliche Arbeit in den Fabriken seltener geworden ist — tatsächlich aber bedeutet gerade die abstraktere Anstrengung an den Arbeitsplätzen einen starken Streß⁴⁶⁾:

„Am liebsten in meiner Freizeit würd ich ins Freie fahren und würd mich da also sonnen lassen, stundenlang und des genießen. Und ab und zu a mal ein Bier trinken oder ein Enzian trinken, das würd ich am liebsten. Also wenn ich wirklich weiß, ich brauch vierzehn Tage nicht mehr in den Betrieb reingehen, da kann ich richtig, also nach acht Tagen erst merk ich dann, daß ich da also abgeschaltet hab vom Betrieb.“⁴⁷⁾

Nicht das „Abschalten“ also ist das Problem, sondern das Nicht-abschalten-können, wie es vor kurzem auch Franz Xaver Kroetz in einem Fernsehspiel⁴⁸⁾ thematisierte.

45) Urlaub in Burgtiefe. Beobachtungen in einem Ferienzentrum an der Ostsee. Starnberg 1972, S. 45. →) Brigitte Gayler (wie Anm. 31), S. 7.

46) Vgl. hierzu beispielsweise Jürgen Habermas: Soziologische Notizen zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit. In: G. Funke (Hg.): Konkrete Vernunft. Festschrift für E. Rothacker. Bonn 1958, S. 219ff.; Frank Deppe: Das Bewußtsein der Arbeiter. Studien zur politischen Soziologie des Arbeiterbewußtseins. Köln 1971, S. 90ff. - Daß die fortschreitende Bürokratisierung gerade in diesem Punkt des Arbeitsverhaltens eine Annäherung zwischen nichtleitenden Angestellten und Arbeitern bringt, wird meistens zu wenig beachtet. Harold L. Wilensky hat beispielsweise auch bei Angestellten „stille Erschöpfung“ und Lustlosigkeit als Freizeitreaktionen festgestellt. Vgl. Leopold Rosenmayr: Illusion und Realität der Freizeit. In: Scheuch, Meyersohn (wie Anm. 4), S. 219—229; hier S. 221.

47) Tonbandprotokoll der Arbeiterin Anni M. in einem Münchener Großbetrieb. In: Uwe Friesel und Uwe Timm (Hg.): Lesebuch 4: Freizeit. Texte zu einem schönen Wort und unserer Wirklichkeit. München, Gütersloh, Wien 1973, S. 157.

48) Herzliche Grüße aus Grado. ARD-Programm, 12. 6. 1973, 21 Uhr.

In diesem Stück zeichnet Kroetz ein junges Ehepaar, das seinen kurzen Urlaub weithin in einer fatalistisch hingenommenen Erschöpftheit verbringt. Zugleich verweist das Spiel auf zwei weitere Restriktionsformen: Das Paar ist fast völlig auf sich selbst zurückgeworfen; die Kommunikation bleibt dürftig. Und es übernimmt die in Prospekten und Illustriertenberichten vorgestanzten Klischees, mit deren Hilfe es der Landschaft und dem Urlaub positive Seiten abgewinnt. Tatsächlich scheint die widerstandslose Übernahme solcher Stereotype eine andere Form der Apathie zu sein; und sicher ist, daß der Urlaub von Unterschichtsangehörigen vielfach durch Kommunikationshemmungen beeinträchtigt wird. Selbst dort, wo „offene Geselligkeit“ ausdrücklich angeboten wird, kann dieses Angebot oft nicht wahrgenommen werden, weil verbale Barrieren bestehen oder weil eine solche freischwebende Geselligkeit völlig unvertraut ist; diese Beobachtung wurde beispielsweise in Jugendlagern gemacht, wo die Angehörigen der Mittelschicht sehr viel eher zur Bildung von Subkulturen mit spezifischen Normen neigten als die Angehörigen der Unterschicht⁴⁹⁾, aber auch in Feriendörfern, wo Gesprächs- und Diskussionsangebote von den wenigen Unterschichtsvertretern im allgemeinen nicht akzeptiert wurden⁵⁰⁾. Die Frage, ob die neuen Tendenzen zur „Animation“ im Urlaub⁵¹⁾ die Unterschichtsangehörigen wirklich erreichen, scheint mir deshalb noch offen zu sein.

Weniger eindeutig läßt sich die Richtung bestimmen, in der sich die finanziellen Restriktionen im Verhalten am Urlaubsort auswirken. Die vorhandenen Berichte vermitteln den Eindruck, daß hier mit einem ambivalenten Verhältnis und dementsprechend mit gegenläufigen Tendenzen gerechnet werden muß. Auf der einen Seite gibt es Hinweise darauf, daß gerade Arbeiter sich im Urlaub all das gönnen, was sie sonst entbehren müssen⁵²⁾. Dem Stereotyp vom das große Glück bringenden Urlaub, wie es neuerdings sogar in einer besonderen Gattung der Kioskhefte („Mein schönster Urlaub“) verkauft wird, wird hier also durch demonstrativen Konsum nachgestrebt; dem entspricht es, daß Arbeiter auch eher bereit sind, sich im Urlaub abends „in Schale“ zu werfen⁵³⁾. Demgegenüber gilt „gerade auch für Familien, die es sich durchaus leisten konnten, Geld auszugeben“,

49) Vgl. Helmut Kentier, Thomas Leithäuser, Heilmut Lessing: Jugend im Urlaub. 2 Bde. Weinheim, Berlin, Basel 1969. Diese Studie enthält zahlreiche Hinweise auf „Klassenunterschiede“ im Verhalten der Jugendlichen; vgl. S. 92f., S. 187ff., S. 523ff.

50) Vgl. Karl Bausch, Herta Leistner: Familienurlaub in Einrichtungen gemeinnütziger Träger. Derzeitige Konzeptionen zur Familienholung und Probleme der praktischen Konkretisierung in Familienferiendörfern. Maschinenschriftliche Diplomarbeit Tübingen 1974, S. 145—151.

51) Diesem Thema war die Jahrestagung 1974 des Studienkreises für Tourismus gewidmet. Vgl. Friedrich A. Wagner: Ein Wort geht durch die Ferienwelt. In: FAZ, 16. Mai 1974.

52) Dies war der Tenor der Antworten auf die Befragungen durch Gerhard Bott; vgl. sein FS-Feature: Die kostbarsten Wochen des Jahres. Protokoll eines Durchschnittsurlaubs. ARD - 17. 10. 1973, 20.15 Uhr.

53) Vgl. Ursula Lehr: Urlaubserwartungen — Lebensalter. Eine psychologische Untersuchung bei deutschen Urlaubsreisenden. Sonderdruck aus der Fachbeilage „Das Reisebüro“ (Der Fremdenverkehr Nr. 3/1964), S. 3.

daß sie „eine gewisse Sparsamkeit und eine gewisse Konsumdisziplin“ zu Erziehungszielen während des Urlaubs machen⁵⁴⁾). Auf der anderen Seite beweisen Verbraucherstatistiken⁵⁵⁾ und Umfragen, daß diese Beobachtungen nicht verallgemeinert werden dürfen; was sich schon in der Art des Urlaubmachens (z. B. Unterkunft bei Verwandten und Freunden) andeutet, findet seine Fortsetzung im sparsamen Aufwand während des Urlaubs. Bei einer Allensbacher Analyse 1970⁵⁶⁾) lautete eine Frage:

„Manche Leute wollen in ihrem Urlaub möglichst einfach leben, andere möchten gerade im Urlaub etwas großzügiger sein. Wie ist das bei Ihnen: Verbringen Sie Ihren Urlaub lieber einfach oder lieber etwas großzügiger?“

Während von den Angestellten, Beamten usw. immerhin 47% für eine großzügigere Gestaltung und nur 44% für einfachen Urlaub waren, antworteten von den Arbeitern 51% „lieber einfach“ und nur 40% „lieber großzügiger“; und die entsprechende Aufschlüsselung nach der Schulbildung bestätigt dieses Ergebnis.

Statistische Kausalität und politisches Handeln

Was hier dank entgegengesetzter Tendenzen offenkundig ist, gilt auch sonst: der einzelne wird durch irgendwelche statistischen Gruppierungen sicher nicht restlos festgelegt. Auf diese relative Freiheit des Individuums wird am Rande statistisch-empirischer Arbeiten immer wieder hingewiesen:

der einzelne werde durch seine soziale Stellung zwar beeinflusst, aber „nicht determiniert. Dafür sind die Unterschiede zwischen Menschen in der gleichen Soziallage viel zu groß. Die individuellen Eigenschaften und die Kombination einer Fülle von sozialen Faktoren — und eben nicht nur und nicht einmal vorwiegend die soziale Schicht — bestimmen die Chance, glücklich zu sein.“⁵⁷⁾

Solche Hinweise auf einen — wenn auch eingeschränkten — Entscheidungsspielraum des einzelnen sind gerade angesichts dessen berechtigt, daß die Menschen heute von Statistiken umstellt sind, die schon dank ihrer Publizität oft definierende Kraft haben. Auf der anderen Seite aber bedeu-

tet statistische Kausalität für den einzelnen nicht nur, daß er sie überspringen kann, sondern auch, daß er ihr ausweichen oder sie überspringen muß.

Konkret heißt das, daß für das Individuum vielfach höhere relative Kosten entstehen, wenn es statistisch vorgezeichnete Grenzen überspringt. Das kann, bezogen auf unseren Gegenstand, zum Teil ganz wörtlich verstanden werden: wer als Angehöriger einer sehr niedrigen Einkommensklasse auf Urlaubsreise geht, bezahlt dafür — in Relation zu seinem Einkommen — wesentlich mehr als der Angehörige einer Schicht, in der solche Reisen die Regel sind. Es gilt, *im übertragenen Sinne*, aber auch sonst: der Entschluß zu einem Auslandsaufenthalt — von einer regelrechten Bildungsreise ganz zu schweigen — fordert in einer Gruppe, in der solche Auslandsreisen selten sind, normalerweise einen größeren Aufwand an Energien als in einer anderen statistischen Gruppe. Diese relativ höhere Anforderung an die Abweichenden macht übrigens vielfach die Fortschreibung derartiger statistischer Trends wahrscheinlich — auch wenn sie diese natürlich keineswegs zu garantieren vermag.

Schon aus diesem Grund ist Mißtrauen gegen alle weitgesteckten Demokratisierungsbehauptungen innerhalb der Tourismusdiskussion angebracht:

„Sportarten wie Segeln und Tennis und Reiten, die früher als exklusiv galten und schon vom Dreißiger her teuer waren, werden heute unters Volk gebracht, und in Badehosen und Trainingsanzug betrieben“⁵⁸⁾ — hier wird eine tatsächlich vorhandene, aber sicherlich gerade auch sozial sehr begrenzte Erweiterung auf Volksgröße ausgewälzt.

„Der Bewunderung des klassischen Griechenlands, die bis in die unteren Schichten hinein verbreitet ist“, wird die Hauptverantwortung für die Griechenlandsympathien der Touristen zugeschrieben⁵⁹⁾; wirklich „bis in die unteren Schichten“ —? Auch die Freikörperkultur wird oft als völlig demokratisierte Urlaubsform betrachtet, obwohl — Friedrich A. Wagner hat dies herausgestellt⁶⁰⁾ — „oft bis zu dreißig Prozent Akademiker“ in den betreffenden Urlaubsgebieten anzutreffen sind, und solche spezielleren Anwendungen des Fontaneschen „Alle Welt...“ gibt es noch in Fülle.

Statistische Kausalität, die auf tatsächliches und auf mögliches Verhalten des einzelnen immer nur indirekte und vorläufige Hinweise gibt, ist dagegen unmittelbar einzusetzen in politisches Handeln. Auch sozialpolitische Maßnahmen zielen ja nicht auf ganz bestimmte Individuen, sondern fassen benachteiligte Gruppen der Bevölkerung ins Auge. Insofern ergeben sich auch aus den hier ausgebreiteten Daten *in* verhältnismäßig eindeutige politische Forderungen, zum Teil allgemeiner, zum Teil aber auch spezieller Art.

Am Beispiel der Förderung des *Familienurlaubs* kann gezeigt werden, daß derartige Forderungen erst in leisen Ansätzen eingelöst werden. Zwar hat die Bundesregierung, die sich seit zwei Jahren verstärkt um die Freizeitpolitik bemüht⁶¹⁾, Planungen zur Förderung von Modellvorhaben der Familienerholung u.a. entwickelt⁶²⁾; aber die Förderungsbedingungen werden von den gemeinnützigen Trägern vielfach unterlaufen: mit dem Hinweis auf die „ganzheitliche Verantwortung für Ehe und Familie“, auf die angebliche Gefahr einer „Ghettobildung“ und auf die Notwendigkeit der „Begegnung verschiedener Schichten“ wird die konsequente Konzentration auf Unterschicht- und Problemfamilien zurückgewiesen und die bisherige, ganz überwiegend mittelschichtliche Belegung verteidigt⁶³⁾. Allein schon aus dem hier dargelegten statistischen Material lassen sich aber so dringende Forderungen ableiten, daß auch bei einem gewissen — zweifellos vorhandenen — Risiko neue Wege beschritten werden müssen.

Kann Freizeitpolitik mehr als Sozialkosmetik sein?

Nun gibt es allerdings ein fast schon üblich zu nennendes Argument, Maßnahmen der Freizeitpolitik seien bestenfalls kosmetische Korrekturen, und zwar gefährliche, da sie von der eigentlichen, in den Produktionsverhältnissen verankerten Problematik ablenkten.

Angesichts des oben erwähnten Vorschlags, der sich auf eine kleine, randseitige Gruppe unserer Gesellschaft bezieht, erweist sich dieses Argument als zynisch. Aber auch in seiner allgemeineren Form: der Urlaub diene ja doch „nur“ der Wiederherstellung und Stärkung der Arbeitskraft, verletzt es die Integrität des Menschen, die er auch als „Ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse“ besitzt, und es verrät zudem eine sehr gebrochene Haltung gegenüber der Arbeit als einer ja doch unbestritten zentralen Kategorie der menschlichen Existenz. Auf der anderen Seite sind Argumente, welche die Freiheit der Freizeit in Frage stellen und welche zumal den Urlaub als Scheinfreiheit denunzieren, nicht leichtlich beiseite zu schieben. So verweisen etwa *Kentier*, *Leithäuser* und *Lessing* auf den Zirkel, in dem der Urlauber sich bewegt:

„Der Tourist will aus seinem Alltag ausziehen, um den Zwängen der Gesellschaft zu entgehen, aber der Charakter dieses Auszugs ist von denselben Zwängen bestimmt, und ehe der Tourist am Ziel seiner Wünsche ist, haben sie ihn schon wieder eingeholt“.

Im Sinne *Enzensbergers* bezeichnen sie den Tourismus als „seine eigene Widerlegung“⁶⁴⁾ und gerade dadurch „das Spiegel-

⁵⁴⁾ Paul Rieger: *Urlaub in Heiligenhafen. Beobachtungen in einem Ferienzentrum an der Ostsee*. Starnberg 1972, S. 22.

⁵⁵⁾ Vgl. beispielsweise N. Vanhove: *The Holiday Expenses of the Belgian Population. Some Economic Considerations*. In: *Jb. für Fremdenverkehr* 17. Jg. 1969, S. 42-63.

⁵⁶⁾ Vgl. *allensbacher berichte: Massen-Expedition in den Urlaub*, S. 6.

⁵⁷⁾ Dieses Zitat von Erwin K. Scheuch stammt aus einer speziellen Untersuchung über: *Vorstellungen vom Glück in unterschiedlichen Sozialschichten*. In: *Herbert Kundler (Hg.): Anatomie des Glücks*. Köln 1971, S. 71-85; hier S. 72. Scheuch selber relativiert die Feststellung nachher (S. 85) durch den Hinweis, daß die „Chancen für einen Ausgleich“ negativer Erfahrungen um so geringer sind, „je niedriger die Qualifikation des Berufs, je niedriger das Einkommen und die Bildung“. Beides läßt sich auch allgemeiner und damit auf unser Thema anwenden.

⁵⁸⁾ *Isolde Neidlein: Richtige Erholung - was ist das?* In: *Stuttgarter Zeitung*, 4. Juni 1970, S. 41.

⁵⁹⁾ Klaus Dieter Hartmann: *Auslandsreisen als Mittel der Völkerverständigung. Ergebnisse einer psychologischen Untersuchung*. Sonderdruck für den Studienkreis für Tourismus aus der Fachbeilage „Das Reisebüro“ (*Der Fremdenverkehr* Nr. 10/1973), S. 5.

⁶⁰⁾ *Die Urlaubswelt von morgen*. Düsseldorf, Köln 1970, S. 190 f.

⁶¹⁾ Vgl. Drucksache 7/1948 des Deutschen Bundestages vom 2. 4.1974: *Antwort betr. Förderung von Angeboten für Freizeit und Erholung*.

⁶²⁾ *Ebd.* S. 9.

⁶³⁾ Vgl. *Bausch, Leistner (wie Anm. 50)*, S. 46-109.

⁶⁴⁾ *Jugend im Urlaub (wie Anm. 49)*, S. 10.

bild der Gesellschaft, von der er sich ab-stößt⁶⁵⁾".

Auf dreierlei Art wird Freizeit — und damit auch Urlaub als intensiviert Freizeit — In Frage gestellt:

Erstens geht es um die Vermarktung der Freizeit, um die „Ironie im Ausdruck Freizeitgeschäft", die im allgemeinen „gründlich vergessen" wird⁶⁶⁾). Tatsächlich ist zumal die Urlaubswelt ökonomisch durchgeplant; die Reise selbst ist eine Ware, die ihrerseits mit zahllosen Waren — vom Menü bis zur Campingausrüstung, von der Taucherbrille bis zum Souvenir — garniert ist. Dies darf nicht verharmlost werden; aber die Rechnung geht nicht bruchlos auf. Der Urlauber ist - wie es *Paul Rieger* drastisch formulierte — nicht „der wildgewordene Hengst, der in den Feriengarten hineinspringt und sämtliche Gestelle bespringt, die die Konsumindustrie aufgestellt hat⁶⁷⁾". Die statistischen Materialien bestätigen dies — man denke etwa an den hohen Anteil von Urlaub bei Verwandten und Freunden —, und sie deuten zudem an, daß ein gewisser Konsumwiderstand nicht nur ein obergesellschaftliches (sei es ethisch-asketisches oder snobistisches) Verhaltensmuster ist, sondern auch ein unterschichtliches. Der Kreislauf zwischen Produktion, Konsum und Bedürfnis⁶⁸⁾ ist nicht lückenlos geschlossen, und das Gefälle zwischen den Stationen ist nicht eindeutig — gerade im modernen Markt folgt das Angebot der Nachfrage und nicht umgekehrt⁶⁹⁾.

Zweitens werden Freizeit und Urlaub charakterisiert als so stark von der Arbeit geprägt, daß die Loslösung nur eine scheinbare ist. *Habermas* hat dieses Modell entwickelt⁷⁰⁾: jegliche Freizeitaktivität bleibt auf die Arbeit bezogen, sei es, daß sie der Regeneration dient, sei es, daß sie „suspensiv" die Uneigentlichkeit und Fremdheit der Arbeit aufhebt und „eigentliche", scheinbar frei gewählte Arbeiten leisten möchte, oder sei es, daß sie „kompensativ" eine Gegenwart zur Arbeit aufbaut. Das Beobachtungs- und Befragungsmaterial zum Thema Urlaub bringt auch für diese Auffassung mannigfache Belege; es legt zudem nahe, noch eine Kategorie ganz unmittelbarer Abhängigkeit von der Arbeit hinzuzufügen: „perseverante" Tätigkeiten, welche in mehr oder weniger bewußtloser Mechanik anderswo (und vielleicht auch anderswie) fortsetzen, was sonst am Arbeitsplatz geschieht, ohne daß dadurch auch nur der Eindruck der Aufhebung von Uneigentlichkeit entstünde. Aber selbst *Adorno*, der am konsequentesten Freizeit „an Ihren Gegensatz gekettet" sah⁷¹⁾, machte aufgrund empirischer Beobachtungen Vorbehalte und räumte den

Menschen „eine Chance von Mündigkeit" ein, „die schließlich einmal zu ihrem Teil helfen könnte, daß Freizeit in Freiheit umspringt". Man wird, angelehnt an ein anderes Adornozitat über den Begriff des Arbeiters⁷²⁾, feststellen müssen, daß es ungeachtet aller objektiven Zusammenhänge eben doch den Begriff Freizeit affiziert, wenn ihn immer mehr Menschen von dem der Arbeit ablösen. Und es stellt sich die Frage, ob die „kompensativen" Aktivitäten wirklich nur Ersatzcharakter haben, ob zum Spektrum der Kompensation nicht auch substantielle Formen der Selbstverwirklichung gehören.

Ein drittes Argument geht von der relativen Selbständigkeit und Eigenwertigkeit von Freizeit aus, wie sie beispielsweise vom späten *Marx* proklamiert wurde — er huldigte ja doch nicht mehr der Aufhebung der Arbeitsteilung zugunsten einer freundlichen Vermischung von Arbeit und Hobby nach dem Muster „heute dies, morgen jenes⁷³⁾", sondern sah in der Arbeit das „Reich der Notwendigkeit", jenseits dessen erst „die menschliche Kraftentwicklung" beginnt, „die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit⁷⁴⁾"; und in diesem Sinne kämpfte *Marx* vor allem um die Verkürzung des Arbeitstages. Um so bitterer scheinen die Hoffnungen enttäuscht: die Freizeit hielt nicht, was an Versprechungen in sie hineingelegt wurde — die Menschen zogen sich auf sich selbst und ihr enges Privatleben zurück, sie lieferten sich der Betriebsamkeit der Medien aus, sie unterwarfen sich der wahllosen Konsumkultur, auch im Urlaub.

Es kann kaum bestritten werden, daß solche Feststellungen weithin begründet sind. Aber vielleicht waren und sind auch die Erwartungen falsch, die an Freizeit und Urlaub gestellt werden. *Kurt Hammerich* hat kürzlich eben am Beispiel der Freizeit gezeigt, daß soziale Probleme nicht einfach vorhanden sind, sondern daß sie auch gemacht, produziert werden — selbst dann, „wenn dazu ‚objektiv' kaum oder überhaupt kein Anlaß besteht⁷⁵⁾". Dies mag, bezogen auf das „Freizeitproblem", zugespitzt erscheinen. Aber es gibt zu denken, daß beispielsweise die Ablösung des Freizeitziels „Bildung" durch das Freizeitziel „Erholung" im Zusammenhang steht mit der Emanzipation der Arbeiterschaft von Verbürgerlichungstendenzen⁷⁶⁾. Gerade auch an den Urlaub werden wohl immer noch pädagogische Ziele herangetragen, die in diesem Bereich problematisch sind, die zumindest

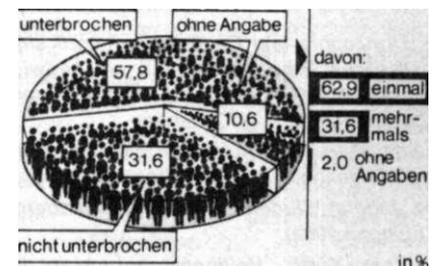
nicht verabsolutiert werden sollten; Bildung gehört dazu, aber auch „Muße⁷⁷⁾" oder auch politische Aktivität.

Man sollte solche Forderungen gewiß nicht schlechthin als antiquiert oder illusionär denunzieren. Aber man sollte darüber bescheidenere Erwartungen nicht vergessen. Urlaub kann der Gesundheit im weitesten Sinne dienen. Urlaub kann — zumal in bestimmten Institutionen wie etwa Jugendlagern oder Familienferiendörfern — solidarisches Handeln lehren. Urlaub kann unbekannte Realitäten erschließen. Und Urlaub kann beitragen zur Entfaltung und Erweiterung von Bedürfnissen, ohne die politische Handeln und auch sozialer Wandel nicht möglich sind. All dies ist nicht spektakulär, aber es ist nicht wenig.

⁷⁷⁾ Es ist auffallend, wie zentral dieser Begriff beispielsweise noch war in den Empfehlungen und Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen. Stuttgart 1966; vgl. S. 887 ff.

Karriere auf Raten?

Über 45-jährige Arbeitnehmerinnen in der BRD haben ihre Berufstätigkeit



Die Berufstätigkeit wurde wieder aufgenommen:

aus finanziellen Gründen	44,0
zur Schaffung eines eigenen Rentenanspruchs wegen der Kontakte zu anderen Menschen	31,0
aus Freude am Beruf	11,2
sonstigen Gründen	12,5

Rückkehr in den Beruf

Erfolg im Beruf zu haben, bleibt für die meisten Frauen ein Wunschtraum. Die meisten müssen wegen der Familienpflichten ihre Erwerbstätigkeit unterbrechen, und eine Karriere auf Raten ist kaum möglich. Bei der Wiederaufnahme der Berufstätigkeit stehen deshalb, wie eine DGB-Untersuchung ergab, materielle Beweggründe im Vordergrund. Dementsprechend fühlt sich ein großer Teil der über 45-jährigen Arbeitnehmerinnen überfordert, und zwar Arbeiterinnen (43,8%) mehr als Angestellte (24,8%). Arbeiterinnen leiden vor allem unter zu schnellem Arbeitstempo und der Belästigung durch Lärm, Licht und Schmutz. Angestellte beklagen sich zumeist über körperliches Unwohlsein und die Belastung durch familiäre Pflichten. *trend*

⁶⁵⁾ Vergebliche Brandung der Ferne (wie Anm. 3), S. 715.

⁶⁶⁾ Theodor W. Adorno: Freizeit. In: Stichworte. Kritische Modelle 2. Frankfurt a. M. 1969, S. 57-67; hier S. 59.

⁶⁷⁾ Vgl. Isolde Neidlein: Auf der Suche nach dem humanen Urlaub. Neue Wege der Freizeitpädagogik. In: Stuttgarter Zeitung, 16. Mal 1974.

⁶⁸⁾ Vgl. hierzu beispielsweise MEW 13, S. 623f.

⁶⁹⁾ „Der Markt der Reiseveranstalter" wurde deshalb kürzlich als „altmodischer Verkäufermarkt" charakterisiert, der zu wenig von Wünschen und Bedürfnissen ausgeht. Günter Mackenthun: Bevorzugung und Ablehnung von Reiseländern durch die Deutschen. Starnberg 1973, S. 6.

⁷⁰⁾ Jürgen Habermas (wie Anm. 46).

⁷¹⁾ Freizeit (wie Anm. 66), S. 57; zum folgenden S. 66 f.

⁷²⁾ Soziologie und empirische Forschung. In: E. Topitsch (Hg.): Logik der Sozialwissenschaften. Köln, Berlin 1965, S. 511-525; hier S. 523.

⁷³⁾ So in der Deutschen Ideologie, MEW 3, S. 33.

⁷⁴⁾ Das Kapital, 3. Band; MEW 25, S. 828. Diese Auffassung wurde ausdrücklich übernommen von der IG Papier-Keramik: Die zukünftigen Chancen der Freizeit und das Problem der Aufhebung der Arbeit (1965). In: Hermann Giesecke (Hg.): Freizeit und Konsumerziehung. Göttingen 1968, S. 131-138; hier S. 135. Sie berührt sich aber auch mit dem wohl allzu pointierten Grundsatz der Deutschen Gesellschaft für Freizeit: „In der Arbeitszeit tun wir das Notwendige, in der Freizeit das Wesentliche" — ein Zitat aus „Ethos der Freizeit" von Alfons Auer.

⁷⁵⁾ Skizzen zur Genese der Freizeit als eines sozialen Problems. In: Kölner Zs. f. Soziologie und Sozialpsychologie. 26. Jg. 1974, S. 267-286; vgl. S. 267.

⁷⁶⁾ Ebd. S. 272-274.